

PRESSEHEFT

*Der Tod meiner Mutter
oder fünf Versuche einen Film zu machen*

EIN DOKUMENTARFILM VON
DANIEL HOWALD UND CHANTAL MILLÈS



Schweiz 2008 | Digibeta | 74 Min
16:9 | Farbe | Stereo
Französisch/Deutsch | Deutsche Untertitel



DER TOD MEINER MUTTER
oder 5 Versuche einen Film zu machen

Ein Dokumentarfilm von
Daniel Howald und Chantal Millès
Schweiz 2008 | 74 Min
Deutsch/Französisch | Deutsche Untertitel
Digibeta | Farbe | Stereo

MIT

Josiane Harent
Lucien Millès
Roger Millès
Serge Millès
Raymond Dabert
Frau Ségu
Jean-Pierre Sancan
Silvana Bachrach
und vielen anderen...

BUCH UND REGIE

Daniel Howald, Chantal Millès

KAMERA UND TON

Daniel Howald

SCHNITT

Marc Marti

MUSIK

Christian Sommerhalder, Marco Agovino

KOMMENTARSTIMME

Katharina von Bock

MISCHUNG

Reto Stamm

REDAKTION

Katja Wildermuth, MDR

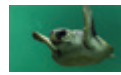
PRODUKTION

© Chantal Millès

IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM

MDR





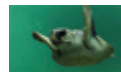
SYNOPSIS

Nach 20 Jahren Schweigen über den Selbstmord ihrer Mutter und einigen mehr oder weniger missglückten Versuchen ihn zu verarbeiten, entscheidet sich Chantal M., das Tabu in der Familie zu brechen. Sie reist kurzerhand nach Frankreich in der Absicht, ihre Geschwister damit zu konfrontieren. Der erste Versuch scheitert: Statt mit ihren Geschwistern zu reden, zieht sie es zunächst vor, auf Erinnerungs- und Spurensuche nach ihrer Mutter zu gehen. Erst im zweiten Anlauf findet sie den Mut, zwei ihrer Geschwister auf das große Familientabu anzusprechen. Allerdings muss sie erstaunt zur Kenntnis nehmen, dass diese anscheinend gar keine große Mühe haben, über den Selbstmord zu reden.

Aber das stimmt nur bei oberflächlicher Betrachtung. Und so bricht Chantal M. immer dann wieder auf, wenn der Film schon gescheitert scheint, und macht einen nächsten Versuch das Schweigen zu brechen. Bis sie schließlich in einem letzten Versuch den fertigen Film ihrer endlich wieder einmal versammelten Familie vorführt...

«Der Tod meiner Mutter oder 5 Versuche einen Film zu machen» ist ein Film über Nicht-Kommunikation in der Familie. Entgegen der zu erwartenden Schwere des Themas erzählt die Protagonistin ihre Geschichte mit viel Humor und dem selbstkritischen ironischen Blick auf ihre eigene Unfähigkeit zu kommunizieren.





In Ihrem Film geht es um den Selbstmord Ihrer Mutter, die sich vor 20 Jahren das Leben genommen hat. Warum ein Film zwanzig Jahre danach?

CHANTAL MILLÈS: Als mein Vater starb, fast 20 Jahre nachdem meine Mutter sich umgebracht hatte, habe ich realisiert, dass wir nie miteinander darüber geredet haben und nie mehr darüber würden reden können. Es war zu spät! Auch mit meinen Geschwistern hatte ich all die Jahre kein Wort darüber verloren und ich vermutete, dass sie auch untereinander nie darüber gesprochen hatten. Ich hatte das Bedürfnis, sie damit zu konfrontieren. Auch mit der Überzeugung, dass unsere Mutter durch das Totschweigen des Selbstmords ein zweites Mal gestorben war. Ich wollte etwas daran ändern, dass die Tat meiner Mutter nicht einmal zu Gesprächen in der Familie geführt hatte. Dass der Tabubruch durch eine Kamera geschehen sollte, schien mir der geeignete Weg zu sein. Als neutrales aber doch präsentenes Drittes konnte sie dabei helfen, die Diskussion in Gang zu bringen.

Wieso bleibt, auch nach aller Auseinandersetzung, die Figur der Mutter, die vermisst wird, derart abstrakt?

DANIEL HOWALD: Weil es nicht primär um den Selbstmord geht, sondern darum, dass in der Familie nicht darüber geredet wurde. Ich denke, es gibt in jeder Familie Tabu-Themen, Dinge, worüber man lieber nicht sprechen will. Für einen Außenstehenden wie mich war es ziemlich unverständlich zu sehen, wie fünf Geschwister sich weigern, darüber zu reden. Ein Selbstmord ist keine übliche Angelegenheit. Aber wenn man selber einen Blick in seine Familienverhältnisse tut, wird man sehen, dass jeder das kennt. Nicht-Kommunikation in der Familie ist universell. Jeder wird sich hier irgendwo wiederfinden können. Die Familie hat es an sich, es ist so ein kompliziertes Gefüge von Beziehungen, alleine zwischen Eltern und Kindern. Das Totschweigen ist eine Art, darin zu überleben, aber um welchen Preis?

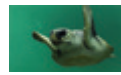


War es einfach, die Geschwister zur Teilnahme an diesem Film zu bewegen?

CM: Es war so, wie es im Film gezeigt wird. Ich dachte, wenn ich ihnen erzähle, worum es wirklich geht, lehnen sie sowieso ab. Also habe ich erzählt, wir würden einen Film über die Familie machen. Und da eben in der Familie vieles ohne Worte kommuniziert wird, hat auch keiner wirklich nachgefragt. Wahrscheinlich auch, weil sie gedacht haben, wir machen ein Home-Movie. Meine Schwester war die einzige, der ich den wahren Grund sagen musste, damit sie mitmacht. Und natürlich war völlig unklar, ob alle für den fünften Teil des Films kommen würden, bei dem sie ja das Thema des Films bereits kennen würden und es darum gehen sollte, ihnen den Film vorzuführen und ihre Reaktionen einzufangen. Im Grunde war ich diejenige, die am meisten Angst hatte, das Thema anzusprechen. Sie waren bereitwilliger, als ich dachte.

Wie sind Sie darauf gekommen, fremde Leute anzusprechen? Was war die Absicht dahinter?

DH: Aus einer Art Verzweiflung. Wir dachten, wenn die eigene Familie nicht darüber reden will, kann man das vielleicht mit fremden Leuten besser. Es war eine spontane Idee und wir haben uns auch nicht lange vorbereitet.



Nachdem wir den Ort ausgewählt hatten, sind wir einfach hin und haben losgefilmt. Auch die Wahl der Orte war spontan. Die Tankstelle zum Beispiel ist mir von Anfang an aufgefallen, verloren auf dieser Landstraße wie im Wilden Westen. Sie passte irgendwie zur Dramaturgie des Roadmovies und zu unserem Gefühl, mitten im Nicht-Kommunizieren verloren zu sein. In den Western ist der Saloon ein Ort, wo sich vieles abspielt. Da treffen die Protagonisten aufeinander, da fallen spärliche aber dennoch wichtige Worte. Ich dachte, in der Tankstelle könnte eine interessante Begegnung entstehen.

Es war auch eine Art Experiment. Wir wollten herausfinden, ob fremde Leute sich für das Thema interessieren konnten und ob es möglich war, das Thema für die Zuschauer zu öffnen. Denn es war uns von Anfang an wichtig, dass der Film nicht eine private Vergangenheitsbewältigung werden soll. Wir wollten nie einen <Therapiefilm> machen, der irgendwo im Privaten stecken bleibt. Das war die Herausforderung.

Sie erzählen die Geschichte in «5 Versuchen», so lautet auch der Untertitel Ihres Films.

Was war die Absicht dahinter?

CM: Irgendwann wurde beim Drehen klar, dass nicht meine Geschwister, sondern ich die Hauptprotagonistin des Films bin. Ich hatte am meisten Probleme, über das Thema zu sprechen und musste mir jedes Mal einen Kick geben, um weiterzumachen. Die Form mit den fünf Versuchen hat sich von selbst aufgedrängt. Wir sind tatsächlich mehrmals nach Frankreich gefahren und haben jedes Mal jemand anderes interviewt.

DH: Ja, die Form zeichnet die verschiedenen Versuche der Protagonistin, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Ihre Erkenntnisse am Ende des jeweiligen Drehs haben wir dann in den Schnittplatz-Sequenzen verarbeitet. Dort, beim Sichten des Materials, entsteht so etwas wie eine reflexive Ebene über das, was da eigentlich gerade geschehen ist und wie es weitergeht. Deswegen ist der erste Versuch zaghaft. In den weiteren wird die Protagonistin sicherer, mutiger, sie wächst ein bisschen mehr, bis sie schließlich, im letzten Versuch, die Familie mit dem fertigen Film konfrontiert. Eine Mischung aus Roadmovie, Ritterroman und Entwicklungsroman.



«Das Leben, es ist heilig irgendwo.
Deswegen will man nicht über so etwas reden.»

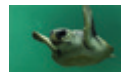


«Im Leben kann man alles flicken.
Nur eins ist endgültig: Der Tod.»

Sie haben den Film zu zweit gemacht, wie hat Ihre Zusammenarbeit funktioniert?

DH: Beim Drehen war die Aufgabenteilung ganz einfach: Chantal hat die Interviews geführt, ich habe Kamera und Ton gemacht. Sonst haben wir beim Entstehen des Films immer alles zu zweit besprochen und entschieden. In diesem ganzen Prozess war ein Vorteil, dass ich nicht direkt in das Thema involviert war. Das half immer wieder, Distanz in das Thema einzubringen.

CM: Für mich war das Drehen nicht so einfach. Da ich selbst Teil des Films war, war es immer wieder schwierig, die Protagonistin von der Regisseurin zu unterscheiden. Ich musste als Protagonistin meine eigenen Widerstände überwinden, was wiederum die Regisseurin zur Verzweiflung trieb. Wir haben versucht, diesem Konflikt im Kommentar Rechnung zu tragen. Die Ich-Erzählerin schildert ihre Gemütslagen in der ersten Person; der leichte, ironische Ton hingegen ist derjenige der Regisseurin, die ihre Doppelgängerin im Film ein bisschen von oben herab betrachtet.



In Ihrem Film schwimmen immer wieder seltsame Meerestiere durch die Gegend: Eine Schildkröte, ein Hai, ein Rochen. Was haben sie dort zu suchen?

DH: Weil die Mutter sich in den Fluss geworfen hatte, war für uns klar, dass das Wasser ein Motiv im Film sein sollte. Also waren wir auf der Suche nach einem Wassermotiv und komischerweise sind uns auf der Reise all diese Fische begegnet...

CM: Natürlich haben diese Fische eine Funktion, sogar mehrere. Und auch das U-Boot vom «Capitaine Némó» ist nicht von ungefähr ausgewählt worden. Aber die Interpretation dieser Ebene wollen wir dem Zuschauer überlassen.

Im letzten Teil des Films führen Sie dessen fast fertige Version den Geschwistern vor und zeigen dem Zuschauer ihre Reaktionen: Verhaltenheit, Betretenheit, manchmal gar keine... Ist Ihrer Meinung nach der Film gescheitert?

DH: Nein, die Absicht des Films war, eine Suche zu zeigen und nicht, eine Lösung oder ein Happy End hervorzuzaubern. Wie gesagt, es geht im Film darum, zu zeigen wie über ein Thema nicht geredet wird, und wie sich dieser Zustand verfestigt hat.

CM: Ja, ich bin mit Daniel einverstanden. Der Film zeigt dort, dass die Geschwister sich weiterhin weigern sich zu fragen, warum wir nie über den Selbstmord gesprochen hatten. Und dass wir immer noch Mutmaßungen über den Grund des Selbstmordes anstellen, zeigt wie hartnäckig ein blinder Fleck sein kann. Insofern wird ein Scheitern dokumentiert, aber der Film selbst ist nicht gescheitert, nein.



Gibt es einen Grund, warum man sich diesen Film anschauen sollte? Immerhin geht es um einen Selbstmord, kein erfreuliches Thema. Haben Sie nicht Angst, dass der Zuschauer sofort wegzapft?

DH: Ja, da ist natürlich was dran. Wir hatten schon Angst, dass das Thema Selbstmord ein Killer sein könnte. Deswegen war es uns ein großes Anliegen, einen Ton und eine Form zu finden, die das Gewicht des Themas brechen. Zu Hilfe gekommen ist uns eine Art liebevolle Ironie, welche sich der Protagonistin annimmt. Und da das eigentlich Tragische, der Selbstmord, ja schon lange her ist, fanden wir es in Ordnung mit dieser ironischen Haltung das Schwergewichtige des Films zu brechen. Der Prolog ist ein gutes Beispiel dafür und erzählt auf entspannte Weise die kleine Psycho-Odyssee, welche die Protagonistin hinter sich hatte, bevor dieser Film entstand.



REGIE

DANIEL HOWALD, geboren 1966 in Basel, Schweiz, studierte Philosophie, Ethnologie und deutsche Literaturwissenschaft.

Danach Regisseur und Dramaturg bei SR DRS2 (Kultursender Schweizer Radio) in den Bereichen Hörspiel und Radio-Documentary, parallel dazu die zweijährige Journalismus-Ausbildung der SRG SSR idée suisse (Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft). Anschließend mehrjährige Filmausbildung in Paris, Köln und der Schweiz (Focal, Weiterbildung Film und Audiovision).

Seit 1997 freischaffend in den Bereichen Regie, Dramaturgie und Drehbuch. Realisation von eigenen Filmprojekten und Drehbüchern. Drehbuchautor für das Schweizer Fernsehen SF DRS; Mitbegründer der Künstlergruppe Protein (Theater, Film und Performance).

CHANTAL MILLÈS, 1962 in Saint-Gaudens, Frankreich, geboren, studierte Germanistik, Philosophie und französische Literaturwissenschaft in Basel.

Von 2000 bis 2003 gesamtschweizerische Leitung der FrauenFilmTage Schweiz, umbenannt in «NouvElles». Von 2001 bis 2003 Master of Advanced Studies for Art Management an der Universität Basel. 2002 künstlerische Leitung eines Filmfestivals im Rahmen der Expo.02, schweizerische Landesausstellung. Seit 2000 Produktionsleitung einiger Dokumentar- und Kurzfilme.

PRODUKTION

Chantal Millès
Via R. Leoncavallo 44
CH-6614 Brissago
+41 (0)76 342 35 34
cmilles@gmx.net

SCHNITT

MARC MARTI, geboren 1967 in Luzern, CH. Von 1989 bis 1990 Studium der Anglistik und Filmwissenschaften, Zürich, CH.

Ausbildung Filmregie BA (HONS) am University College for the Creative Arts, London, GB.

Von 2004 bis 2005 Weiterbildungsstudium Konflikt und Frieden (IF) des Fachbereichs Kultur- und Sozialwissenschaften der Fernuniversität in Hagen, DE.

Seit 1995 Produzent, Regisseur, Kameramann und Cutter für Spiel- und Dokumentarfilm.

2001 Gründung der Firma sitcom film ltd.

Seit 2006 Realisation von Sprachadaptationen für Film, SRG SSR idée suisse, Bern, CH.